

Sechs Jahre ist es her, dass ich Maik Weichert von HEAVEN SHALL BURN zuletzt vor dem Mikro hatte. Wie gewohnt lasse ich die juristischen Themen, die in unseren Gesprächen aufgrund unseres gemeinsamen juristischen Hintergrunds immer wieder eine Rolle spielen, für unsere Leser außen vor. Schließlich gibt es auch abseits davon genug zu besprechen: Das aktuelle Album „Heimat“, die politische Entwicklung in Deutschland oder die Bedeutung von Vereinen (nicht nur im Fußball). Vor dem intensiven HEAVEN SHALL BURN-Konzert in der Frankfurter Batschkapp habe ich Maik an einem heißen Augustsonntag getroffen, um über all diese Themen zu sprechen.

Ich finde euer aktuelles Album „Heimat“ vor allem wegen des Begriffs Heimat sehr spannend. Es ist ja ein sehr deutsches Wort, bei dem es oft kein Äquivalent in anderen Sprachen gibt. Ich komme ursprünglich aus Polen, und da gibt es keinen Begriff, den man direkt so übersetzen könnte. Wie kam es dazu, dass ihr euch genau für diesen Begriff als Titel entschieden habt?

Weil das ein Wort ist, zu dem jeder irgendeinen Standpunkt oder eine Meinung hat. Manche Leute sind da ein bisschen abwehrend, andere Leute werden nostalgisch, aber es kommen immer irgendwie Diskussionen in Gang, wenn dieses Wort auftaucht. Das haben wir gemerkt. Und das ist eigentlich das, was eine gute Platte können sollte: dass jeder irgendwie eine Beziehung zu diesem Begriff hat oder auch eine Nichtbeziehung. Für unsere linke Band ist das natürlich auch ein bisschen provokativ, weil sich die NPD in „Die Heimat“ umbenennt, sich die AfD den Begriff „Heimat“ unbedingt auf die Fahnen schreibt und das als Kampfbegriff benutzt. Dann ist das schon erklärungsbedürftig. Deshalb ist es ein bisschen provokativ gewesen, aber natürlich auch mit der Ansage: Was soll an Heimat schlimm sein? Wir haben dann auch den Spruch gebracht: „Antifaschismus ist aktiver Heimatschutz.“ Das fasst es ganz gut zusammen. Nur weil ich links bin, heißt das ja nicht, dass mir meine Heimat nicht am Herzen liegt. Ich möchte auch nicht, dass sie von CDU oder AfD kaputt gemacht wird. Deshalb setze ich mich dafür ein, und dann habe ich auch das Recht, diesen Terminus zu benutzen.

Ihr seid aus Thüringen, und da ist die politische Situation gerade ziemlich schwierig.

Die ist aber nicht nur in Thüringen schwierig. Wenn Bayern immer sagt: „Wie viele Leute wählen denn

bei euch die AfD?“ und ich dann jemanden wie Hubert Aiwanger in Bayern sehe, dann brauche ich auch nicht die AfD zu wählen. Diese Ressentiments und rechts geschwängerten Befindlichkeiten sind da nur mit anderen parteipolitischen Labels maskiert. Im Prinzip ist das genau das Gleiche. Auch in Sachsen brauche ich mit einem rechtskonservativen CDU-Ministerpräsidenten nicht unbedingt die AfD zu wählen.

Zusammen mit dem Album habt ihr auch eine EP veröffentlicht, auf der der Song „Keinen Schritt zurück“ mit dem Sänger der Donots ist. Wie kam diese Zusammenarbeit zustande?

Den wollten wir allein stehen lassen, damit er noch etwas prominenter ist. Musikalisch ist das nicht der typische Heaven-Shall-Burn-Sound. Die Donots sind gute Kumpels von uns. Backstage hieß es ständig: „Wir müssen mal was zusammen machen“, und meistens bleibt es bei Gesprächen. Diesmal wollten wir Ernst machen. Ich habe den Song geschrieben und Ingo Knollmann geschickt. Der fand das cool und hatte Bock drauf. Sein Bruder Guido hat noch ein Gitarrensolo gespielt. Dann war das eine runde Sache.

Unser letztes Interview ist ungefähr sechs Jahre her. Seitdem hat sich sehr viel geändert, dazwischen war sogar die Covid-Pandemie. Die AfD war damals schon stark, aber nicht im Vergleich zu heute. Wie wirkt sich die aktuelle Situation auf eure Herangehensweise an Texte und Musik aus? Seid ihr wütender?

Da ändert sich eigentlich nichts. Wütend waren wir damals auch schon. Man merkt nur, dass man deutlicher Gegenwind bekommt. Wenn man heutzutage als Band klar Position bezieht, fühlen sich ganz viele

AfD-Wähler davon negativ angesprochen und pöbeln natürlich zurück. Das führt dazu, dass immer mehr Künstler verstummen, weil sie den immer größeren Anteil an AfD-Wählern eventuell nicht verprellen wollen. Das ist wie Schnee, der immer mehr fällt, und du hast immer mehr wegzuschieben. Aber an unserer Herangehensweise und unseren Statements ändert das überhaupt nichts. Zumindest nicht bewusst. Vielleicht kann man als Außenstehender, wenn man das über die Jahre verfolgt, irgendeine Entwicklung nachweisen. Aber wir haben jetzt keine Taktik gewechselt. Wir wollen immer noch mit Leuten sprechen und Leute überzeugen. Auch in unseren Bekanntenkreisen, unseren Familien, in den Vereinen, in denen wir sind, und den Schulen, auf die unsere Kinder gehen, wählen Leute AfD. Das ist leider in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Da kann man nicht einfach den Kopf einziehen und in irgendeine linke Blase ziehen. Das will ich jetzt gar nicht negativ verstanden wissen. Aber irgendwie muss man ja zusammenleben. Zu verstummen und nur den Populisten das Diskussionsforum zu überlassen, darauf haben wir keinen Bock. Wir stehen da, wo wir leben, unseren Mann, diskutieren und vertreten unsere Meinung.

Musikalisch gesehen war „Of Truth and Sacrifice“ ein Doppelalbum. Was habt ihr aus diesem Großprojekt für das nächste Album gelernt? Hattet ihr das Gefühl, dass es einfacher war, ein kürzeres Album zu schreiben?

Wir waren schon erstaunt, wie schnell ein Album fertig werden kann. Im Vergleich zum Doppelalbum ist der zeitliche Aufwand natürlich geringer. Bei „Of Truth and Sacrifice“ war es nach einer längeren Pause ein kreativer Ausbruch. Da hatte sich viel angesammelt, und plötzlich standen wir mit 18, 19 Songs da. Dieses Mal hatten wir eine noch viel längere Pause. Da ging das Schreiben auch schnell, aber noch einmal ein Doppelalbum wollten wir nicht machen. So viel Material hatte sich diesmal auch nicht angesammelt.

Beim Cover geht es stilistisch in eine ähnliche Richtung wie beim letzten Album, diesmal aber mit Tieren: Hirsch, Eule und Luchs. Ist das auch eine visuelle Verbindung zum Thema Heimat?

Das sind Tiere, die in unserer Heimat vorkommen. Der Luchs streift mittlerweile wieder durch den Thü-



ringer Wald, Eulen haben wir und Hirsche natürlich auch. Das wollten wir darin widerspiegeln. Die Tiere sind Symbole dafür. Das Artwork ist wieder vom selben Künstler wie bei „Of Truth and Sacrifice“.

Musikalisch fand ich spannend, dass das Album mit „Ad Arma“ sehr episch anfängt, mit Chor, bevor es in den ersten Song „War Is the Father of All“ geht. Sollte dieses Dramatische bewusst vor einem letztendlich kriegskritischen Song stehen?

Genau. Das hat viel mit Epik zu tun, aber es ist auch ein Sound-Spielchen, das wir schon lange machen, seit unserer Zusammenarbeit mit Ólafur Arnalds: klassische, orchestrale Klänge gegen Metal-Bra-chialität zu stellen. Das diesmal mit einem Chor zu paaren, war ein spannendes Experiment. Dadurch entdeckt man andere Facetten im Sound, kann tiefer und breiter gehen

und Emotionen zerbrechlicher und gleichzeitig bombastischer wirken lassen. Dieses Mal haben wir dafür mit einem ukrainischen Chor zusammengearbeitet.

Auf „Heimat“ gibt es auch den Song „Imminence“. Auf dem letzten Album der Band Imminence gab es den Song „Heaven Shall Burn“. Wolltet ihr mit dem Song darauf Bezug nehmen?

Das war ein kleines Augenzwinkern an die Jungs von Imminence. Und das fanden sie auch sehr cool. Der Titel hat aber auch zu diesem kleinen, klassischen HEAVEN SHALL BURN-Stück gepasst. Der Song klingt bedrohlich, sodass das Wort sehr gut passt. Das war ein kleines Gimmick für Leute wie dich, die das dann merken.

Ihr hattet vor „Of Truth and Sacrifice“ schon zwei Jahre Live-Pause gemacht, und dann kamen durch Corona noch einmal mehrere Jahre dazu. Wie war es, nach vier oder fünf Jahren wieder aufzutreten?

Es waren nicht komplett fünf Jahre. Zwischendurch gab es Streaming-Events, zum Beispiel das große Wacken-Streaming-Event. Aber wir waren schon etwas eingerostet. Deshalb war es gut, darüber wieder reinzukommen und nicht gleich als erstes Konzert auf der großen Wacken-Bühne zu stehen. Mit Streaming und kleinen Clubshows haben wir uns langsam wieder eingespielt. Das war für uns schon eine gute Zwischenstufe.

Wenn jemand in zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren „Heimat“ hört: Was würdest du dir wünschen, dass diese Person aus dem Album mitnimmt?

Ich würde mich für denjenigen oder diejenige freuen, wenn er oder sie Heimat hat und damit ein positives Gefühl verbindet und nicht nur dieses Gefühl von Verlust mitschwingt. Es gibt sehr viele Leute, die eine Biografie der Vertreibung haben oder Flüchtlinge sind oder für eine zweite Heimat ihre erste verlassen mussten. Ich würde mich deshalb freuen, wenn jemand eine Heimat hat und nicht das Gefühl von Verlust damit verbindet. Das wäre schön.



HEAVEN SHALL BURN

Heimat

Century Media Records

Als Titel des neuen Albums haben sich die Thüringer dieses Mal das große Wort „Heimat“ ausgesucht. Dieser zugegebenermaßen in der heutigen Zeit noch mehr als sonst umstrittene Begriff lässt sich nicht eins zu eins in andere Sprachen übersetzen und die Band weiß, dass sie damit mehr als sonst auch immer provozieren wird. Das umso mehr, wenn man die diesmal noch aggressiveren, noch direkteren Songs hört. Dabei vertritt die Band allerlei politische Positionen links des Spektrums, also nichts neues im Hause HSB. Dass „War Is the Father of All“ relativ pazifistisch daher kommt, ist geschenkt. Musikalisch ist das epischer melodic Death Metal mit Chor im Intro, vergleichbar mit „Endzeit“. Die beiden Singles „My Revocation of Compliance“ und „Confounder“ sind wütend und rebellisch, stellen sich klar gegen den Rechtsruck in der Gesellschaft. Ruhiger wird es mit „Empowerment“, der ein bisschen den Power Metal Einfluss durchscheinen lässt. Ähnlich „A Whisper From Above“, mit elektronischen Zusatzelementen. Death Metal pur bekommt man auf dem heftigen „Those Left Behind“, bevor man bei „Ten Days in May“ und „Dora“ ganz und gar im Melodic Death Metal Himmel schwebt. „A Silent Guard“ zeigt am Ende auch einen eindeutigen Metalcore Einfluss. Auf dem Album gibt es auch einen Coversong, „Numbered Days“ von Killswitch Engage, auf dem Jesse Leach das Feature übernimmt. Das ist zwar nichts Außergewöhnliches, da er momentan geführt überall auftaucht, aber gibt dem Song einen klassischen Metalcore Sound, bevor Black Metal typische Blastbeat Angriffe übernehmen. Zusammenfassend lavieren HEAVEN SHALL BURN mehr denn je zwischen Death Metal, melodischen Elementen und Hardcore. Das erste Album der Band seit fünf Jahren ist dabei nicht nur ein Lebenszeichen, sondern ein Manifest für den politischen Metal. Gleichzeitig gelingt es der Band, die Qualität des Vorgängers aufrechtzuerhalten. Und für Fans gibt es dann noch als kleines Geschenk den Song „Keinen Schritt Zurück“ mit den Donots (starker Punk), sowie die Coversongs „Schweineherbst“, „Eisenkopf“ und „Destroy Fascism“. Insgesamt eine starke Rückkehr nach einem halben Jahrzehnt Pause. DG

Wie würdest du das Publikum in Polen mit dem Publikum in Deutschland vergleichen? Ihr seid in Deutschland natürlich viel bekannter, aber wie ist das polnische Publikum?

In Deutschland haben wir als Band eine Dimension mehr, weil wir die sympathischen Osis sind, die mit ihrem Dialekt reden. Es ist für uns viel einfacher, authentisch zu wirken, weil wir in unserer Muttersprache sprechen und unsere ideologische Einstellung rüberbringen können. Deshalb werden wir in Deutschland anders wahrgenommen. Hier finden auch viele Leute HEAVEN SHALL BURN gut, die mit unserer Musik eigentlich gar nichts anfangen können. Die finden unsere Attitüde sympathisch. Wenn sie dann mal eine Metalband hören müssen, nehmen sie Heaven Shall Burn, auch wenn sie sonst eher Beatsteaks hören. In Polen sind die Leute viel fanatischer auf die Musik an sich. Die Polen sind sowieso ein sehr musikliebendes Volk. Die Leute singen Melodien mit, grölen mit. Dieses Musikfolkloristische, will ich fast sagen, steckt stärker im polnischen Volk. Der Deutsche ist immer ein bisschen steif, fast marschmäßig. In Polen ist einfach mehr Party in der Musik. Das merkt man unglaublich. Uns gegenüber merkt man außerdem, dass viele Polen sehr zu schätzen wissen, dass wir uns mit der deutsch-polnischen Geschichte beschäftigen, zum Beispiel bei dem Song „Armia“. Den haben wir auf der letzten Tour zum ersten Mal live gespielt, und ihn in Polen zum ersten Mal live zu

spielen, wenn es darin um den Polnischen Untergrundstaat geht, war schon etwas Besonderes. Man hat gesehen, dass das den Leuten etwas bedeutet.

Zum Schluss noch Fußball. Du trägst gerade ein Bochum-Trikot. Wie verträgst sich das mit eurem Support für den FC Carl Zeiss Jena?

Dass wir den FC Carl Zeiss Jena supporten, heißt ja nicht, dass wir keine Sympathien für andere Vereine haben dürfen. Ich bin immer ein Freund von kleineren Vereinen, und gute Kumpele von mir sind Bochum-Fanatiker. Deshalb sympathisiere ich ein bisschen mit denen. Ich habe immer ein Herz für die kleineren Vereine im Ruhrpott.

Ich finde es cool, dass ihr als Band so eng mit einer Fußballmannschaft verbunden seid, ohne dass es

kommerziell wirkt.

Ein Fußballstadion ist, zusammen vielleicht mit Wacken oder irgendwelchen Festivals, einer der letzten Orte, an denen wirklich eine Gesellschaft zusammenfindet. Die Gesellschaft driftet immer mehr auseinander. Die Leute gehen mittlerweile auf unterschiedliche Schulen, in unterschiedliche Krankenhäuser, kaufen in unterschiedlichen Supermärkten ein. Dass irgendwo der Professor neben dem Fließbandarbeiter steht, hast du fast nur noch beim Konzert oder im Fußballstadion. Deshalb ist Vereinsarbeit so wichtig – egal, ob Vereine Konzerte machen, Fußball spielen oder etwas anderes. Da findet Gesellschaft noch zusammen. Diese ganzen Bubbles, die getrennt voneinander existieren, machen es Populisten total einfach, weil man alle gegeneinander aufhetzen kann und niemand mehr etwas miteinander zu tun hat und haben will.

Fußball verbindet wirklich. Die Liebe zu einer Mannschaft bringt die unterschiedlichsten Menschen zusammen.

Ja, natürlich. Da begegnen sich Leute und unterhalten sich miteinander, ohne vorher zu wissen: Okay, ich bin hier in der Kneipe oder in dem Viertel unterwegs, da kann ich mir sicher sein, der wählt diese oder jene Partei. Im Fußballstadion ist das nicht so. Du unterhältst dich über Standpunkte und Themen mit Leuten, von denen du gar nicht weißt, wie sie eigentlich drauf sind. Und dieser Meinungsaustausch ist sehr wichtig.

Text: David G.